

Ueber dem Alltag.

Die Weisen aus dem Morgenland.

(Vorlesung von Dr. Schmidheims erörtert.)

Zu den erzgebirgischen Weihnachtsgegenständen gehören unbedingt die Weisen aus dem Morgenland. Wir streiten hier nicht über die Frage, ob diese Männer aus der Fremde körnige gewesen sind oder ob sich die Dreizahl aus der Bibel belegen lässt. Uns ist das Evangelium an sich wertvoll, weil es die Geburt Jesu in den Rahmen weltumfassender Erlebnisfeier einfügt. „Die Völker haben dein geharrt, bis daß die Zeit erfüllt ward“ — so singt der liebre Gellert an der Krippe. Wie wahr das ist, hat die religiöse Geschichtliche Forschung der Neuzeit wieder ins hellste Licht gerückt. Urteilte man in Zeiten engerer Christentums vorwiegend verächtlich über das vorchristliche Heidentum, so weiß heutzutage jeder Schüler bereits, daß die Jahrhunderte vor Christi Geburt von bedeutungsschweren religiösen Bewegungen erschüttert worden sind. Es ging ein Ahnen und Sehnen durch die große, weite Welt des Altertums, wie es seitdem vielleicht noch nicht wieder dagewesen ist. Aus tiefsten Gründen der Menschensee sprangen Quellen gläubiger Hoffnung auf; eine schier unerhörte Fülle religiöser Erkenntnisse brach hervor. Der Höhepunkt dieser religiös-sittlichen Fruchtbarkeit war wohl das sechste Jahrhundert vor Christus. Ueberall drängte ein Neues hervor. Fast jedem großen Kulturvoll stand sein Prophet geschenkt. Babylon, Persien, Indien und China erlebten zu dieser Zeit einflussreiche religiöse Genies und Helden. Zarathustra, der Perse, dichtete seine begeisterten Psalmen zum Preise des Einem Gottes, der das Gute ist und das Gute will. Kungtsa, der Chines, predigte eine Lebensweisheit, deren schönste Frucht der sittliche Ernst war. Buddha, der Inde, leuchtete in den Menschenherzen unerkannte Tiefen und verklärte die Erlösung von Welt und Tod. So gesehen, ergibt sich auch außerhalb des religiös hochgespannten Judentum das Bild buntesten religiösen Lebens und Strebens in der morgenländischen Völkerwelt. Natürlich blieb das Abendland nicht unberührt vom lebenwedenenden Frühlingshauch. Allen anbem voran suchten die herrlichen Weisen Griechenlands das Neuland der Frömmigkeit und dienten in Ehrfurcht und edlem Streben dem „unbekannten Gott.“

Man ruht den Propheten der Bibel keine Perle aus der Krone, wenn man sich freimüttig an der Heilandsfeindschaft anderer Völker freut. Wurden doch auch die großen Kirchenväter der ersten Christenheit nicht milde zu erkennen, daß die vorchristliche Heidentum von so manchem Funken des Gottesgeistes erhellte war. Im gleichen Sinn schreibt der Reformator der Schweiz Zwingli: „Die Religion war nicht in die Grenzen Palästinas eingeschlossen, weil der himmlische Geist nicht nur Palästina, sondern die ganze Welt geschaffen hat und mit seiner Liebe umfaßt.“

Simmer, so oft ich die weihnachtliche Pyramide betrachte, auf der sich in feierlichem Lächeln die „drei Könige“ mit samt ihren Pagen drehen — ohne Rast, ohne Ruh — kommt mir das rosirose Suchen und Sehnen des vorchristlichen Heidentums in den Sinn. Und dann denke ich daran, wie beglückend das Finden gewesen sein muß — „als die Zeit erfüllt war.“

Trudenbrot. Löhnig.

Derliche Angelegenheiten.

Goldene Jubelfeier des Männergesangvereins „Liederhain“, Aue.

Eine Huldigung für 50 Jahre erfolgreichen Sängerlebens in Aue und dem Erzgebirge überhaupt, für ein halbes Jahrhundert der Kunst geweihten Hirten, und Streben, war die Jubiläumsfeier, die der Männergesangverein „Liederhain“ anlässlich seines 50jährigen Bestehens am Sonnabend abend unter zahlreicher Beteiligung von Vertretern der heiligen Behörden, Ehengästen und Freunden, Sangesbrüder von nah und fern. Abordneten der Militär- und anderer Vereine des Kreis Tals im gleichgesetzten Bürgergartenssaal abhielten. Am 6. Januar 1875 als Sängerverein des Militärvereins 1 ins Leben gerufen, machte sich der Jubelverein 1908 als Männergesangverein selbständig, um sehn Jahre später unter dem Einfluß der inzwischen eingetretenen Verhältnisse unter dem Namen „Liederhain“ sich vollkommen auf eigene Füße zu stellen.

Wertvolle musikalische bzw. gesangliche Arbeit hat die Sängerschar unter verdienstlichen Dirigenten in der Zeit der fünf Jahrzehnte des Bestehens des Vereins geleistet. Höhepunkte bedeuteten dabei die alljährlichen großen öffentlichen Konzerte, doch auch sonst traten die Sänger bei allen gegebenen Anlässen im öffentlichen Leben hervor. So bildet der „Liederhain“ heute einen festen, unerschütterlichen Kernpunkt im Kultusleben unseres Erzgebirges.

Die Jubelfeier im festlich geschmückten Bürgergartenaal war von rein künstlerischen Gesichtspunkten aus geleitet und nahm einen erhebenden, würdigen Verlauf. Den musikalischen Teil hatte die Stadtkapelle übernommen, die unter Leitung Kapellmeister Drechsels in mustergültiger Weise klassische Meisterwerke zum Vorntag brachte. Der Jubelverein selbst erfreute die Zuhörer durch eine Reihe gesanglicher Gaben, wobei die gut geschnuldeten Sänger mit ihrem sehr beachtlichen Stimmenmaterial volle Anerkennung fanden. Besonders Beifall fand der dem Jubelverein von seinem derzeitigen Dirigenten Lehrer Feig gewidmete Sängerspruch mit seiner melodischen Tongebung. Als Solist des Abends war Konzert-Sänger Konrad Röhrer aus Chemnitz gewonnen worden, dessen reiner, schmiegamer Bariton in den gewählten Vorträgen voll zur Geltung kam. Am Klavier saß dabei Gustav Schneider aus Chemnitz, der frühere bewährte Vereinsdirigent. Die musikalische Bekleidung lag in den Händen Lehrer Feigs, der auch mit einem gefühlvoll gespielten Violincello-Solo brillierte.

Nachdem die ersten Musikaufträge und Gesänge verklungen waren, begrüßte der Vereinsvorstand Gustav Pempel in warm empfundenen Worten die Ershienenen, insbesondere Fabrikbesitzer C. F. Hutschenreuter, den einzigen noch Lebenden, der vor 50 Jahren Zeuge der Gründung der Sängervereinigung des Militärvereins 1 war. Er endete seine Ansprache mit einem Hoch auf das Vaterland, worauf das Deutschlandlied gesungen wurde.

Die Festansprache hatte Erster Bürgermeister Hofmann übernommen, zugleich mit dem Ehrenwort für die Jubelfeier. Ausgehend von dem Umstande, daß die Jahrhundertwende das Leben des Vereins in zwei Hälften teilte, wandte Rehner sich dem siegreichen Feldzug von 1870/71 zu, an dem sicher auch Gründer des Vereins teilgenommen hatten. Sie brachten die nationale Einheit mit nach Hause, die deutsche Kaiserkrone, die Einheit des Deutschen Reiches. Im Gegenzug dazu steht der Krieg in der zweiten Hälfte des Lebens des Vereins. Milde vom vielen Siegen brach schließlich das deutsche Heer unter dem Widerstande der vielen Feinde zusammen. Und während nach 1871 das wirtschaftliche Leben zu ungeahnter Blüte gelangte, trat nach 1918 das Gegenteil ein. Dazu kam eine Enttäuschung weiterer Weltkriege. Das Land nur anders werden durch Rückkehr zu den alten deutschen Tugenden; an den Quellen der deutschen Dichter, an deutscher Musik und

deutschem Gesang müssen wir wieder erstarren. Unvermeidlich ist der deutsche Biedermeier, der das Arbeitsgebiet des Jubelvereins bildet; erhabend und läuternd ist seine Wirkung. So hat der Jubelverein eine hohe Mission zu erfüllen: die Liebe zum Vaterland, zum Schönen, zum Guten zu pflegen und zu fördern. Möge es ihm vergönnt sein, diese Aufgabe leicht zu erfüllen unter Leitung tüchtiger Vorsitzender und Dirigenten.

Der mit großem Beifall aufgenommenen Festansprache folgte ein erheblicher Altehrang der vier im Weltkrieg gefallenen Mitglieder des Vereins. Tiefe und Herz greifend rauschten, vom Jubelverein mit Orchesterbegleitung vorgetragen, die Klänge von Wohlgenüths „Dem Andenken der Gefallenen“ durch den Saal, nachdem Pfarrer Herzog die ehrende Handlung der Erinnerung mit weiblichen Worten eingeleitet hatte. Kurz und erschütternd war die Ansprache von Herzen kommend und zu Herzen gehend. Die Totenfeier war zweifellos der Höhepunkt des Jubelabends, von erfüllter, tiefsinniger Stimmung und Wirkung.

Als zweiter Teil des Jubiläumsabends schloß sich ein Kommerz an, dessen Hauptteil durch Darlebungen des Stadtkapells, der Vortruckervereinigung von Aue (D. T.) und Massenchor unter Leitung des Bundesliedermachers Anton Semmler bestritten wurde. Dabei wurde auch noch manch schönes Wort gesprochen und der Jubelverein und das deutsche Volk frisch und froh gefeiert. Bürgermeister Hofmann überreichte im Laufe des Kommerzes dem Jubelverein im Namen der Stadt einen überreinen Pokal, Bundesvorstand Schräpfer für den Zwölftal-Bund eine Plakette, M. Noenbaum für den M.G.V. „Sängerkor“ ein von diesem gewidmetes Chorwerk u. v. Ein Festball beendete am Sonntag die Jubiläumsfeierlichkeiten, die einen stattlichen Gedankenschatz in der Geschichte des Männergesangvereins „Liederhain“ bilben. Ein Glück auf dem Verein für die nächsten fünfzig Jahre!

Der mildeste Winter seit 100 Jahren. Der diesjährige Winter ist der mildeste, der seit 100 Jahren beobachtet worden ist. Der gestrige Sonntag war ein besonders klassisches Beispiel für das unzergängliche Wetter. Am Morgen wurden die Schläfer, die nach Sonnenaufgang sich noch nicht aus den Fesseln gefunden hatten, durch hellste Sonnenchein aus dem Schlaf geweckt. Und dann brannen ihnen beim Frühstück die Strahlen des Tagesgestirns so warm auf den Rücken, daß sie meinen konnten, sie läßen an einem Maienitag früh beim Kaffee. Da wurden natürlich Pläne für einen schönen Nachmittagsausflug geschmiedet. Jedoch der Sonntag zeigte Aprillaufen. Schon am Mittag war der Himmel bedeckt, und der Wind hauchte wieder stärker und kühler. Immerhin mochte es bis gegen 5 Uhr noch angehen; dann aber setzte auch noch ziemlich ergiebiger Regen ein, und damit war der April-Chorster des Wetters gegeben. Jedenfalls war es ein Wetter, wie es einem rechten Januar-Sonntag nicht kommt. Freilich hat die milde Witterung auch ihre angenehmen Seiten. Die sparsame Haushfrau g. B. wird mit Freuden konstatieren, daß ihr Kohlenbudget in diesem Winter bisher viel erträglicher war als im Vorjahr. Doch das unerwünschte und sogar schädliche des milden Winters überwiegt; denn das Wetter ist zweifellos ungünstig und die Landwirte betrachten mit Bangen ihre zahlreichen Feldstücker, die unvermeidlich von einem harten Frost betroffen werden können. Und zu gebeden ist in dieser Hinsicht noch der Sportlustigen, die um alle ihre Freude, und aller vom Wintersport geschäftlich Abhängigen, die um ihre Einnahmen kommen.

In Schweden, wo am Weihnachtstagabend 10 bis 12 Grad Wärme herrschte, und auch in Norwegen ist die Witterung derart außergewöhnlich mild, daß die Landleute mit der Herbstdressur ihrer Helder fortfahren können. Flüsse und Seen sind vollkommen eisfrei, so daß der Fischfang unbehindert vor sich gehen kann. Schneefälle sind fast nirgends eingetreten, dagegen wurden die Besucher einer Stockholmer Kirche beim Frühgottesdienst am ersten Feiertag

Im Wasserwinkel.

Ein Dorfroman von P. Redlich.

(Nachdruck verboten.)

(6. Fortsetzung.)

Melancholisch schlüpfte sie den Kopf. „Will ich mal einen Bissen auf den Hof in die warme Sonne gehen, dann schmecken sie mit Eimern um sich rum um hanterten mit die Beisen und Facken, das ich man schnell meine lärmigen Venen ins Schädel bringen muß. Und geh' ich noch vorn raus, dann sind da Försters Ihre und blättern mich die Sonne raus und heßen mich eine „alte Aricle“ über die andere.“

„Über Ihr habt euer schönes Gartenplätzchen, Mutter Fleisch, da habt Ihr ganz allein zu kommandieren.“

Die Alte lachte schelmisch mit einem gemütlichen Altfrauenlunkeln.

„Ja, den Spaten — und die gehorchen auch nicht.“

Dann wurde sie ernst und stipppte nachdenklich ihre Pläne ein.

„Über warum habt denn Korn auf euer Kartoffel-Land säen lassen, Mutter Fleisch?“

„Ich?“ Sie wurde rot. „Das hat doch Mochan gemacht, der hat mich doch mein bestes Äderchen abgeplündert, und nun liegt er doch, es wäre seine.“

„Psuh!“ rief Anna und sprang zorniglich auf. „Psuh! das soll ihm schlecht bekommen.“

„Um Gottes willen, Mädchen, sag' jo nichts und jo nichts.“ jammerte Mutter Fleisch. „Der macht mich ja sunter die Hölle uf Erd'n. Ne, laß man; wenn ich feine Erd'soden habe, denn brauch' ich mich nicht zu beschissen, wo ich den Speck dazu hernehme.“

Sie schmunzelte schon wieder ganz vergnügt.

„Spud? Aber den haben sie auch doch zu liefern?“

„Na, ja, wie das so ist, wegsie. Die Verhöfe ist denn immer so besorgt für meinen alten Vogeln. Der dicke Spud ist zu seit für mich und der dünne zu hart — und so recht was Dossenbes hat sie immer nich. Ne, laß man. Aber —“

Ihre Lippen fingen an zu zittern, und mit einem halb schmerzlichen, halb grimmigen Ausdruck blickte sie ihre Blüte auf das Fenster. „Aber das, nee, das hätte er nich machen müssen, das hat mich zu sehr gedauert, zu sehr.“

Und plötzlich rollten ihr heiße Tränen über das Gesicht.

„Was denn, Mutter Fleisch?“

„Mein schönes Kerlsköpfchen! Nee, daß er nu sagt, es wär' ferne. Und gestern, da hat er oben auf de Bettler gekommen und hat meine kleinen schönen Kerlsköpfchen verloren, daß

Mädchen für 'n Groschen. Wollte Gott, ich hätte eine eingesigte davon zu sehen gegriegt!“

Anne legte tröstend die Arme um die schluchzende alte Frau.

„Latz nur gut sein, Mutter Fleisch. Ich bring euch alle Tage Kirschen, wenn uns're erst reif sind.“

„Nee, ich bin jo nich lästern uf Kirschen, ich kann mich jo noch welche loopen, ich hab' doch meine schönen Renten, acht Mark alle Monat. Aber es waren doch meine, ich freite mich doch immer so, wenn ich auf meine kleine Bant saß und sah meine schönen schwarze Kerlsköpfchen.“

Laut auf weinte sie.

„Ich mag garnicht mehr sehen von den Garten. Mag er doch alles nehmen, der kriegt doch den Hals nicht null genug.“ Ich will aus mein schönes Süßchen gar nicht mehr raus.“

Plötzlich sah sie angstlich zu dem jungen Mädchen auf.

„Was meinst, kann er mich wohl hier rausbringen?“

„Gott bewahre, Mutter Fleisch. Und Alter und Kirschbaum muß er auch wieder herausrücken. Wofür gibt es denn ein Amtsgericht?“

Aber jetzt fuhr Mutter Fleisch angstlich in die Höhe.

„Nee, was Gottes willen! Ich mag mit dem Gericht nicht zu tun haben. Mich zittern alle Knochen, wenn ich da blos an denke. Tu mich, man den einzigen Gefallen und sag' deinem Vater nicht.“

Aber gerade hatte Anne sich vorgenommen, allzu sehr

wogte die Empörung in ihr. Sie tröstete noch ein Weilchen an der Alten herum, dann huschte sie hinaus, um ihren Vater aufzusuchen.

Sie fand ihn mit seinem lungen Pfeifchen in Mund, wie er nachdenklich durch Wohler-Mochans Gartenzaun blieb.

„Ich tu' und tu' und 's wird nicht anders“, sagte er.

„Ist denn hier alles verkehrt?“

„O Vater, die arme Fleisch! Denk doch nur!“ Und mit zornbebender Stimme erzählte sie ihm den Sachverhalt.

Er war dunkelrot geworden. Seine blauhäutigen Augen sprühten Blitze.

„Das sieht ihm ähnlich, dem Tilla!“ entfuhrte er. „Na wart', du sollst schon noch klein belogen! Da hinten zwischen den Roggenbreien lasst ic herum, der Fuchs, und sägt die Hölle.“

Dann ging er auf die Stelle zu, wo das rote hochmütige Gesicht Mochans über den halmen auftrugte. Anne ging eilends ihrem Heim zu. Wenn ihr Vater deutlich würde, hätte sie immer ein wenig Angst.

Er blieb scheußlich tödig, aber mit hochrotem Gesicht vor Mochan立chen und erwiderte mit der Wiesensprache auf Mutter Fleisch' Gatten.

„Da hat sich wohl der böse aufgemacht und die Grenzen vertrüft, he?“

Mochan legte den Kopf stief in den Nacken und sagte hochmütig: „Das geht dir nichts an.“

„So? Das soll mich nichts angehen, wenn der Halbbruder meiner Frau sich zum Spießbübel macht?“

Ueber Mochans Gesicht flog ein weißlicher Schimmer, aber es blieb unbewegt. Nur der rechte, ein wenig schief Mundwinkel zog sich noch ein wenig höher empor zu einer unendlich verächtlichen Grimasse.

„Du bist woll befohlen,“ sagte er und wollte an ihm vorbeigehen. Aber Gottslich vertrat ihm den Weg.

„Eine Gemeinde ist es!“ schleuderte er ihm ins Gesicht. „Psuh! Teufel! Schlimmer bist du ja als ein Spießbübel! Dies steht vielleicht aus Rot. Aber du? Gott! Ueder und Wiefen genug zum daz und seit werden — und gönnt dem alten Wurm sein dicken lärmmerliche Freude nicht! So 'ne alte Witfrau zu prellen, die weder Rat noch Beistand hat — psuh, das ist ja — ist ja — 'ne Schurke ist da das! Wie einer von den Pharisäern bist du ja, von denen es in der Bibel heißt: Sie fressen der Witwen Häuser!“

Mochan ließ den Schwager beiseite, um vorbei zu kommen, und sagte salt: „Wenn ich 'ne Predigt hören will, denn geh' ich in die Kirche.“

„Ja“, rief Gottslich ihm nach, „wenn du nicht gerade ein Schwein zu schlachten hast.“

Wasser-Mochan drehte sich um und rief giftig: „Denk' man nicht, daß ich mich von dir kujonieren lassen werde, von dir noch lange nicht. Ich tu', was mir paßt. Das geht dir gar nichts an.“

„Wir werden ja sehen!“ rief Gottslich. Er fuhr sich mit dem Taschentuch über das rot-heiße Gesicht und ging dann langsam seinem Anwesen zu.

Hinter einem Busch herum kam Anne und hing sich an seinen Arm.

„O Vater, wie sah der aus! Ganz grünlich. Und seine Augen funkelten vor Bosheit. Ich hab' mich gefürchtet.“

„Reine Bang! Das ist feige.“

Sie war sehr nachdenklich.

„Ob du nicht illiger tödst, Vater, du liebst die Hand aus dem Spiel?“

„Ich denk' nicht davon. Wer Ungerechtigkeit führt und wehrt nicht, macht sich mitschuldig.“